



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

XL. Brief. Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird. Der Pharotisch.
Fernere Nachricht von Julchen und Koschgen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52032](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52032)

 XL. Brief.

(Orig. Ausg. 2. Thl. 10. Br.)

Sophie glaubt, daß sie Frau Puf werden wird.
Der Pharotisch. Fernere Nachricht von Zulchen
und Roschgen.

Sophie an die Wittwe G.

Den 9. Jul. Donnerst.

Ich folge Ihrem Befehl willig. Ich habe meinem Bruder gemeldet, daß ich nicht nach Sachsen gehn, doch aber bis zu seiner Antwort hier bleiben werde. Ich bin nicht umsonst bis hieher gereiset. Ich habe genug erfahren! — Sobald ich meines Bruders Antwort erhalten werde, werde ich Ihnen den Tag meiner Zurückkunft festsetzen.

Aber wie soll ich aus diesem Hause kommen? Ich werde nicht eher als am Tage meiner Abreise mich entbeken können, sonst würden Herr Puf, seine Schwester und Zulchen sich wider mich verbinden. Ich weiß nicht, wo er ist. Aus der Einlage *) werden Sie sehn, daß ich vermutet habe, Sie würden mir zu dieser Heirath rathen. Ich habe nichts wider ihn. Ihr Sohn kan sich wieder finden; **) Ihre Tochter kan die mir bestimmten 18000 fl.

G 3

selbst

*) Eine Antwort auf den Brief ihrer Freundin. — Dieser Brief ist verloren gegangen; welches wir um soviel mehr bedauern, da die Leser vermutlich begierig seyn werden, zu wissen, wie Sophie die Offenherzigkeit ihrer Henriette aufgenommen hat?

**) I. Th. S. 2.

selbst brauchen: alsdann würde ich mir ein Gewissen machen, das Mindeste anzunehmen — und da der Krieg so sehr wüthet, und keine Hofnung besserer Zeiten anscheint: so mus ich bekennen, daß die Armuth etwas Schreckendes für mich hat. Nur das Einzige fehlt mir: Liebe zum Herrn Puf. Will er sich mit dem begnügen, was ich für seine Jahre haben kan, will er mit meiner Hochachtung zufrieden seyn: wolan, so will ich . . . Ach! das schwere Wort! — Ich will, um mich zu zerstreuen, Ihnen die Erzählung unsrer Begebenheiten fortsetzen.

Ich bin mit Koshgen am Sonntage bei dem Fräulein von N. zu Tische gewesen. Zum Glück waren noch mehr Personen meines Stands da. Herr Schulz, der sich auch in der Gesellschaft befand, suchte Gelegenheit, mit mir zu sprechen, die ich selbst wünschte: aber es lies sich nicht thun; wir wurden zu sehr beobachtet. Nach Tisch wurde gespielt; das Fräulein machte Va n k. Ich sollte auch p o i n t i r e n; ich entschuldigte mich damit, „daß es Sonntag wäre,“ und wurde höhnlisch verlacht — auch vom Fräulein. Ich dachte hier an türkische Sklaven. Würden sie (dachte ich) lachen, wenn ihr Herr ihnen einen Ruhetag schenkte, und einer unter ihnen behauptete, man könne diesen Tag nicht besser als „zur Ehre des milden Herrn, der ihn ja auch zum Arbeitstage machen konte, anwenden?“ — Diejenigen in der Gesellschaft, welche griechischer Religion waren, spielten nicht. Die Andern sagten „der Sonntag sei zur Ruhe
„ge“

„geschaffen“ recht, als wenn ein Spiel wie dieses, bei welchem so viel Leidenschaften die Seele quälen, eine Erholung genannt werden könnte!

„Aber wir Frauenzimmer“ sagte ein russisches Mädchen, „haben ja nie etwas zu arbeiten? denn Stricken und Nähen ist doch nicht Arbeit: der Sonntag muß also mehr als ein Ruhetag seyn?“

Man antwortete nichts. (Mir fiel hier der Verfolg der neulich (S. 18.) angezogenen Stelle ein: „Seitdem Rabener die Nutzbarkeit des Sonntags (Ausg. 1762 4. Th. S. 64.) erwiesen hat, hat meines Wissens Niemand auf die Abschaffung des Sonntags gedrungen, auffer der Herr von Voltaire. Aber diesen guten Mann hält man noch immer für kindisch! Nachdem vollends die Zeitungen (sieh den Artikel Winterlustbarkeiten) sich zum Ruhetage bestimmte haben, ist alle Hoffnung der Abschaffung verschwunden; wir behalten also die Schwarzkröte richtig auf dem Halse!“) Herr Schulz legte sein Buch weg, wie er sah, daß ich das für mich bestimmte nicht annahm: der gute Mensch scheint auf meine Färsprache bei Tülchen sehr zu fassen!

Koschgen spielte Anfangs so gleichgültig, wie eine Spielerin von Profession. Sie verlor beträchtlich. Da ich sie kenne: so war mirs leicht, ihre innre Ergrimmung zu sehn. Aus Verzweiflung trieb sie endlich einen Dukaten bis zu quinze et le va. Die Karte schlug fehl. Sie stieß einen entsetzlichen Fluch aus. Das Fräulein sah sie mit einer seltsamen Mine an. Dies verzerrte ihr Ge-

sicht bis zur Menschlichkeit einer Furie. Sie bat mich, ihr Geld zu leihen. Ich konte das, was ich bei mir hatte, etwa 4 oder 5 Rubel, ihr nicht verweigern, weil sie wuste, daß ich es hatte. Sie setzte alles zwischen zwei Karten, und verlor beide, gleich in den ersten Abzügen. Sie war halb rasend, und foderte mehr Geld von mir. Da ich es ihr abschlagen mußte, ward sie empfindlich. Ich versicherte, daß ich keins hätte. „Ich dachte“ antwortete sie, „daß Sie meinen Oheim besser genutzt hätten.“

So heftig hat mich nie etwas angegriffen — Doch schwieg ich. Genriette wird (das weiß ich gewiß) Ihnen hier sagen: „Uebereilen Sie sich hier nicht; Sophiens Stillschweigen ist nicht unwahrscheinlich: sie war nämlich in solcher Bosheit, daß ihr (wie das gewissen Leuten wol begegnet) das Wort auf der Zunge starb.“ Aber, mag sie doch solche Glossen machen: das Wahre ist doch, daß ich kein Wort sagte.

Das Fräulein sprang unwillig auf, und bat eine Verwandtin, von dem, was da lag, Bank zu halten. Koschgen war so niederträchtig, den Herrn „Schulz um Geld zu bitten. Er reichte ihr sehr artig einen Beutel hin, aus dem sie etwa zwanzig Dukaten nahm, und ihm das Uebrige zurückgab.

„Sie hatten es doch gezahlt?“ sagte sie.

„Nein Mademoiselle.“

„Nicht? nun, ich werde das gleich zählen.“

Sie

Sie zählte es nicht, sondern spielte, fast auffer sich, fort. Ihre Verwünschungen vertrieben noch ein anders Frauenzimmer. Endlich schlug ihr das Spiel ein. Sie gewann unmaßig. Zuletzt nahm sie zehn Dukaten zurück, bat, daß man von der Bank eben das weglegen möchte, und foderte dann die Bank auf, die ihrem Gewinnst nun ungefehr gleich war, und etwa aus hundert Dukaten bestand. Das Fräulein willigte sehr verdrieslich ein — und die Bank wurde gesprengt; Koschgen nahm die zurückgelegten zehn Dukaten „Hier ist Ihr Geld“ sagte sie zu Herrn Schulz. Es verdros ihn. Er legte es mit Verachtung auf ein Blatt. Sie zog ab, und gewann. Das Fräulein legte mit eben der Mine, das von der Bank Zurückgeschobne auch hin — und verlor. Koschgen scharrte gierig alles zusammen, und befahl dem Bedienten, den Wagen vorfahren zu lassen. Sie versprach dem Fräulein *revanche*; „Ich schenke sie Ihnen“ sagte das Fräulein mit einem sehr beleidigenden Ton. Sie gab des Fräuleins Bedienten einen halben Rubel Kartengeld — und nahm ihn zurück, als das Fräulein sagte „Ich zahle das Kartengeld selbst.“

Man sprach nicht weiter mit ihr.

Wir verliessen die Gesellschaft, und ich fühlte unter den Blicken derselben, daß es mir keine Ehre war, mit Koschgen zu fahren.

Ich soll mein Geld noch wiederhaben. — Ich besinne mich nicht, je einen so verdrieslichen Tag gehabt zu haben. —

Im Wagen erinnerte ich mich an das, was sie mir von ihrem Oheim gesagt hatte. „Ich weiß nicht, Mademoiselle,“ sagte ich, „ob ich Ihr Betragen immer werde dulden können?“

„Nicht?“ rief sie hämisch; „ich glaube, Sie wären im Stande' aus Verdruss unser Haus zu verlassen, noch eh mein Oheim wiederkommt!“

Ich dachte an Gellerts wälischen Hahn — und schwieg.

Sie beschäftigte sich im Fahren damit, ihre Dukaten, immer zehn zu zehn, aus einem Beutel in den andern zu zählen. Ein Zufall nöthigte uns, durch eine Gasse zu Fusse, und um die französische Kirche herum, zu gehn, aus welcher eben die Gemeinde heraus ging. Der Sammler hielt uns die Armenbüchse hin. „Was will er?“ sagte sie, „ich komme ja nicht aus der Kirche“ und ohn etwas einzulegen, rauschte sie vorbei. Der Mann sah sie schalkhaft an, und sagte „*Dieu vous le rende!*“ *) O! was ist erniedrigender — eheloser als die Spielsucht! Gegen solche Beschimpfungen kan sie fühllos machen?

Koschgen war unpaslich — wenigstens sagte sie so, und kam also nicht zum Abendessen. Ich blieb mit der Madame Vanberg allein. Sie bat mich mit einer sehr liebeichen Art, ihr zu sagen, was ihrem Bruder bei mir hinderlich wäre?

„Ich wills, wenn Sie so gütig sind, mir eine Frage zu erlauben.“

„Sehr gern.“

„Was

*) „Gott vergelt' es Ihnen“ (Worte, die Allen, welche ein Almosen geben, vom Sammler gesagt werden.)

„Was hindert Zulchens Verbindung mit Herrn Schulz?“

„Sagen Sie mir, was ist der Mensch jetzt?“

„Nichts; aber Alles, sobald Sie wollen“ — ich sagte ihr das Uebrige, was Sie wissen, auch in Absicht auf sein Vermögen. Sie hörte nicht gleichgültig zu, und versprach mir, daß sie sich bei Berlinern erkundigen würde.

Ich vergas neulich, Ihnen zu sagen, daß ich Herrn Schulz gerathen habe, sich um die Einwilligung seines Vaters zu bemühen. Er glaubt, ihrer gewiß zu seyn. Der Arzt befiehlt uns, Zulchen ruhig zu halten, da die Krankheit sich jetzt sehr gut anläßt.

Fortsetzung.

welche den Unterschied zwischen einem morgenländischen und europäischen Professor zeigt.

Zulchen hat mir jetzt diesen Brief ihres Freundes (welcher Professor der Naturlehre, und der da hineinschlagenden Wissenschaften, seyn soll) mitgetheilt:



An Zulchen.

„Ich untersteh mich zu sagen, daß Ihr Herz „das Elend der Familie, welche Sie mir empfohlen haben, wol nicht stärker fühlen kan, als meins; „denn liebste Freundin, haben wir nicht längst er- „nerlei Grundsätze gehabt?“

„Gott